

Der Roman eines Jesuiten.

Aus dem Französischen überlegt von P. Christophorus, S.S.S.

Festsetzung.
VIII.

Wir wissen, daß Elise Meynandier mit Arthur Verouttier allen Verkehr abgebrochen hatte. Als sie nämlich hörte, daß dieser trotz ihres Verbotes sich mit Karl Durand ge- schlagen und letzteren schwer ver- wundet habe, erklärte sie ihm, sie würde ihn nicht mehr empfangen. Ihr Vater war recht ungehalten über diesen Entschluß, der für ihn persönliche Nachteile im Gefolge ha- ben konnte.

Er war Abgeordneter von Paris, sein Mandat würde demnächst aus- laufen, und es war ihm alles daran gelegen, daselbe erneuert zu sehen.

Man war aber das Stadtviertel, welches ihm in die Kammer gelei- tet, jenes der Vorie, wo Verouttier einen sehr großen Einfluß hatte.

Der Bruch zwischen seiner Tochter und Arthur konnte für ihn verhäng- nisvoll werden. Er mußte die bei- den um jeden Preis verheiraten, und er versuchte es zuerst bei Elise. Er erklärte ihr, daß Karl nicht nur zu allereerst anging, sondern daß er, um seinen Rivalen zu einem Duell zu zwingen, gegen ihn die beleidigend- sten Ausdrücke gebrauchte, ihn sogar ohrfeigte.

Elise hatte von seinen Einwendun- gen nichts wissen wollen.

„Ich hatte ihn gesagt“, antwortete sie, „daß, wenn er ein Duell mit Herrn Durand annahm, ich ihn nie mehr sehen will. Er hatte es zu vermeiden. Er hielt sein Wort nicht, aber ich werde das meine halten.“

Herr Meynandier glaubte, dies sei nur momentaner Eigensinn; er graduierte es für Flug und ließ sich den Ansehen zu geben als gäbe er nach, und sprach eine Zeilung nicht mehr davon. Er beschränkte sich darauf Arthur zu betören mit dem Versprechen, er würde seine Tochter schon dahin bringen, ihren Ent- schluß zu ändern.

Zwischen kam die Zeit der Wahlen immer näher und es war not- wendig, daß die Sache sich entschei- de. Er versuchte es daher von neu- em, Elise zu überzeugen, das Be- nehmen des jungen Verouttier sei ein unatthastisches gewesen. Die Be- leidigung, die er durch Karl erlitten sei so groß gewesen, daß sie nur im Blute des Beleidigten getilgt wer- den konnte; hatte er anders gehan- delt, so würde man das Recht ge- habt haben ihn zu verachten und als einen Feigling zu betrachten.

„Es war keine Pflicht“, antwortete Elise, „den Wortwechsel zu vermeiden der mit einer Thesie endete.“

„Er konnte es nicht, Karl Durand erwartete ihn, und als er ihn aus- unterm Haus herauskommen sah, ging er direkt auf ihn zu und mis- terete ihn.“

„Man sieht, und wenn es wahr ist so tut er mir leid. Aber mein Ent- schluß ist gefestigt und ich werde ihn nicht mehr ändern.“

„Weißt du auch, daß dein Eigen- sinn mir den größten Schaden zu- fügen konnte? Verouttier hat sehr großen Einfluß, und wenn er mei- ner Wiederwahl opponiert, so weiß ich wahrhaftig nicht was passieren wird.“

„Ich verlange ja nicht von dir, daß du dich mit Verouttier verstim- dest. Sage ihm, du tragest keine Schuld wegen des Bruches unserer Heiratspläne. Schiebe es auf mei- nen Eigensinn; schiebe alle Schuld auf mich, mir ist's recht.“

„Elise, sei doch vernünftig; ich hätte gedacht du würdest mehr Rück- sicht auf die Wünsche deines Vaters nehmen.“

„Verlange was du willst von mir; ich bin bereit die jeden Beweis mei- ner Hochachtung und Zuneigung zu geben.“

„Ja, nur nicht jenen, den ich von dir verlange.“

„Das kann ich nicht. Aber auf- richtig gesagt, es war nicht wegen des Duells, daß ich mich weigerte, Arthur Verouttier zu heiraten. Hat- te das Duell nicht stattgefunden, würde ich einen anderen Vorwand gesucht haben. Jedenfalls war ich entschlossen, mit ihm zu brechen.“

„Du schienst ihn jedoch gern zu empfangen.“

„Früher, ja!“

„Als ich ihn die als deinen zu- künftigen Gatten vorstellte, hast du nicht die geringste Einwendung da- gegen gemacht.“

„Ich hatte keine zu machen.“

„Und jetzt?“

„Reyt mir's halt er mir.“

„Willst du mir nicht sagen, wann sich diese Sinnesänderung vollzog?“

„Seit ich ihn kenne.“

„Ist es nicht seit dem Tage, an welchem des Dieners Ungehörlich- keit den Feind Verouttiers zu Tode in den Salon führte?“

„Ganz richtig, Vater.“

„Du hast doch wohl nicht mehr im Sinn, Karl Durand zu heiraten?“

„Bewilligst nicht gerade jetzt.“

„So wisse denn, daß ich weder jetzt noch in Zukunft meine Zustim- mung zu solch verrücktem Bunde geben werde.“

„Du warst nicht immer dieser Meinung.“

„Früher hätte ich ihn als Schwie- gersohn gern gesehen.“

„Du hast mir damals sogar ge- sagt, daß es dein größter Wunsch wäre, ich möchte die Frau Karl Durands werden.“

„Das ist möglich. . . Man sagt so manches, ohne es zu überlegen. Auch hielt man ihn damals für wohlhabend, sein Vater hatte eine einflußreiche Stellung, und er selbst alle Aussicht auf eine brillante Zu- kunft. Heute dagegen ist er ruiniert, verlassen von allen seinen alten Freunden, und die einzige Stellung zu der er sich erheben kann ist Schreiber in einer Administration zu werden.“

„Weil er unglücklich ist, ist das ein Grund ihn zu verlassen? Schon in meiner Kindheit war er mein Freund und ich werde ihn nicht ver- gessen können. Er ist gut unter- richtet, intelligent, arbeitsam, und ich bin sicher, er wird es zu einer guten Stellung zu bringen wissen. Das Unglück brachte ihm den einen Vorteil, daß es ihn zwingt, seine Uebelergewohnheiten zu beweisen. Wie oft hast du in meiner Gegenwart jenen Männern Anerkennung und Lob gespendet, die sich durch Ar- beitsamkeit, Regsamkeit und Genie vom Nichts zu Vermögen und Eh- ren emporgeschwungen haben. Du hast sie gern mit den Nachkommen der alten Familien verglichen, die sich nicht weiter bemühten als auf die Welt zu kommen, wie du sagtest.“

„Du hast jene, die sich aus eigener Kraft emporgeschwungen, weit über die gestellt, welche nur die mehr oder weniger ausgearteten Söhne ehemaliger Edelleute sind. Erlaube mir, darin vollkommen deiner An- sicht zu sein. Es freut mich zu se- hen, daß Karl Durand alles sich selbst zu verdanken haben wird.“

„Ich liebe den Kampf den er führt, seine Arbeit und seine Armut, weil eben durch diese Armut auch er ein Kind seiner Hände Arbeit sein wird.“

Herr Meynandier hatte seiner Tochter gestattet, ihre Ansichten zu erklären, ohne daß er sie unterbro- chen hätte. „Recht Schätzte er den Kopf und sagte:

„Es scheint, das Uebel ist größer als ich vermutete; es ist nicht nur eine Sache des Gefühls, eine Reizung des Herzens, sondern auch Vernunftgründe sind dabei beteiligt. Du hast deinen Standpunkt gar nicht so schlecht verteidigt, aber unglück- licherweise ist er vom Grund aus falsch.“

„Anwiefern denn, wenn ich bitten darf?“

„Ansofern, als er sich auf eine falsche Voraussetzung stützt. Du stellst dir vor, Karl Durand habe zu einer schönen Stellung gelangen zu sehen.“

„Ich bin sicher, er erreicht es, weil er will und weil er es kann.“

„Er will es, da denke ich wie du; aber was das Können betrifft, das ist etwas anderes. Die Hindernisse die dem Eintritt in irgend eine Kar- riere im Wege stehen, machen den Eintritt selbst für die Fähigsten au- ßerst schwierig. Und merk dir wohl, was ich dir sage: ich kann die ver- sichern, Karl Durand wird es nicht zustande bringen, weil . . .“

„Weil?“

„Er hat nicht den richtigen Weg dazu eingeschlagen.“

„Er hat doch seine Theses glän- zend bestanden, und dieser erste Er- folg öffnet ihm die Türen zu allem Anderen.“

„Du scheinst mit den Taten dieses jungen Mannes gut vertraut zu sein.“

„Sein Mißgeschick machte ihn mir interessant, und ich war stets be- müht, das was auf ihn Bezug hatte kennen zu lernen.“

„Da du so gut unterrichtet bist, weißt du was er jetzt tut?“

„Kein.“

„Weißt du wo er ist?“

„Kann. Aber ich weiß, daß er mehrere Male bei dir vorprach; ihr müßt mit einander Zukunftspläne geschmiedet haben, und ich bin sicher, daß unter deinem Schutze und mit seiner Willenskraft es ihm gelingen muß.“

„Mein armes Kind, es tut mir leid einen deiner Träume zerstören zu müssen; aber was dieser unglück- liche gegenwärtig tut bringt ihn zu nichts Gutem.“

„Erkläre dich, Vater.“

„Karl Durand ist in diesem Au- genblicke zu Saint-Acheul.“

„Zu Saint-Acheul?“

„Du weißt nicht was das ist?“

„Kein.“

„Es ist der Name eines berühm- ten Noviziates der Jesuiten.“

„Was die Anderen tun; er trägt eine Soutane, große Schuhe, und verbringt die Zeit mit Gebete nur- meln.“

„Vater, du scherzt.“

„Nicht im geringsten.“

„Aber das ist unmöglich! Karl Durand ein Jesuit! . . .“

„Ich habe nicht gesagt, daß er im Sinne hat, wirklich Jesuit zu wer- den, ich habe nur gesagt, in diesem Augenblicke ist er Novize dieses mit Recht so verdammten Ordens.“

„Das ist unmöglich! tausendmal unmöglich! und ich werde es nie glauben.“

„Und doch ist es wahr, absolut wahr; und du wirst dich gezwungen sehen, es zu glauben. Ah! Du machtest dir diesen lebenswichtigen Buchen zum Abgott, du hast ihn auf ein Postament gestellt, es freute dich, ihn in deinen Gedanken und in deinem Herzen mit allen Tugen- den, mit allen guten Eigenschaften zu schmücken. Du wirst, meine arme Tochter, viel, ja sehr viel streichen müssen. . . Ich werde dir übrigens die volle Wahrheit sagen. . . Du verprügelst mich darüber das tiefste Stillschweigen zu beobachten; was ich dir mitteilen werde ist beinahe ein Staatsgeheimnis, und du ver- stehst . . .“

„Ich verpönde dir, über das was du mir mitteilen hast, das tiefste Stillschweigen zu beobachten; aber so sprech doch, du spannst mich auf die Folter.“

„Hör gut auf. Die Regierung sah sich gezwungen, genaue Erlau- bungen einzuholen über alles, was im Innern der Häuser dieses berühmten Ordens vorgeht, der mit Recht verhaßt ist und dessen Vertreibung beschlossene Sache ist.“

„Wenn man beschloffen hat, die Jesuiten zu vertreiben, zu was braucht man dann zu wissen was sie in ihren Häusern tun?“

„Es ist dies notwendig, um ihre Vertreibung zu begründen.“

„So hat man sie also verurteilt, ohne man sie schuldig fand?“

„Wenn du mich immer unter- brichst, werden wir niemals fertig.“

„Herr Meynandier ungeduldig. Es sind dies politische Notwendig- keiten, von denen du nichts verstehst. Also, die Regierung brauchte einen intelligenten, ergebenen jungen Mann, der bereit war in eines der Noviziate der Jesuiten einzutreten, um zu sehen was in diesen finsternen Werkstätten vorgeht und darüber einen ausführlichen Bericht erstatte.“

„Einer der Minister, mein Freund W. . . hatte einen solchen Mann unter der Geheimpolizei gesucht. Aber die einen waren zu befannt, die anderen nicht genügend zuver- lässig, kurz, es fand sich keiner mit den Eigenschaften, die zur Erfüllung einer so heiklen Mission notwendig waren. Schließlich entschloß man sich für Karl Durand, und ich ward beauftragt, ihm diesbezügliche An- träge zu machen.“

„Und du hast dich auf so was ein- gelassen?“

„Ich wußte, Karl war arm, und ich kannte ihn als einen Feind der Jesuiten. Da man sich erboten hatte, ihn nach Vollendung seines Auftra- ges reichlich zu belohnen, glaubte ich mich nicht weigern zu dürfen, ihm Mitteilung von des Ministers Anerbieten zu machen.“

„Und er hat es angenommen?“

„Ja, ganz bereitwillig.“

„Vater“, sagte Elise mit ernster Stimme, „schwörst du mir, daß das was du mir soeben mitgeteilt hast, die volle Wahrheit ist?“

„Ich schwöre es.“

Elise blieb einen Augenblick in Gedanken versunken, dann richtete sie sich auf und sagte: „Du kannst Arthur Verouttier sagen, ich wäre geneigt, das Mißverständnis zwi- schen uns zu vergessen.“

„Du bist also nun willens ihn zu heiraten?“

„Ja, Vater, wann du willst.“

IX.

Einige Tage später schrieb Herr Meynandier an Karl, und beklagte sich, daß er nichts tue um seinem Kuitrage gerecht zu werden. Der Minister wird ungeduldig über den langsamen Fortschritt der Sache. Ihre ersten Briefe versprachen in- teressante Entdeckungen, während die jetzigen stets unbedeutender werden, und Sie auf Einzelheiten eingehen, die mit Ihrem Kuitrage nichts zu tun haben. Man hat Sie nicht nach Saint-Acheul geschickt, um uns von dort eine pikante und wichtige Korrespondenz zuzuschicken, die einen gewissen Erfolg haben würde, wenn man sie in einer Zei- tung veröffentlichte. Sie haben je- doch eine viel wichtigere Rolle zu erfüllen. Zu Rom steht es mit un- rerer Sache schlecht, denn der Papst will nichts gewähren, und die fran- zösische Regierung wird sich näch- stens gegenwärtig sehen, selbst diese gefährliche Jesuitenfrage zu ent- scheiden. Sie rechnet dabei auf Ihre Hilfe, und erwartet, daß Sie ihr die Argumente liefern. Suchen, prü- fen, fragen Sie, kurz tun Sie etwas, und vor allem bestreuen Sie sich.“

Karl wurde durch dieses Schrei- ben noch mehr beunruhigt, wußte er doch nur zu gut, wie wenig er seinem Ziele näher kam. Er ant- wortete:

„Mein Herr! Die Bormwürfe die Sie mir machen, mache ich mir je- den Tag selbst. Meine ganze Auf- merksamkeit, meine ganze Tätig- keit, mein ganzer Verstand ist be- ständig auf das Ziel gerichtet, wel- ches wir eritreben, und — ich finde nichts.“

Was jetzt konnte ich keine wichti- gen Anlagen erheben, ohne zu Lüge und Verleumdung zuflucht zu nehmen, und dies ist etwas, auf was ich noch nicht geneigt bin mich einzulassen.“

Seine Lebensweise ist gänzlich auf die Grenzen des Noviziates be- schränkt. Die jungen Leute, mit denen ich in Verkehr komme, sind gewiß nicht in die Geheimnisse des Ordens eingeweiht; folglich können sie mir auch nichts berichten.“

Sonderbar, der Unterricht, den man ihnen erteilt, ist über alle Kri- tik erhaben. Man lehrt sie zu aller- erst die Beobachtung der Gebote der Kirche bis zu einem Grade, den man je nach dem Gesichtspunkte des Beobachters Deismus, Pantheismus, oder sogar Apatismus nen- nen kann, was aber nur jenen schan- den kann die sich demselben unter- werfen.“

Wahrlich, gäbe es eine Gesell- schaft die wirklich nach den Prinzipien lebte, welche ich hier jeden Tag vorgetragen und erläutert höre, diese Gesellschaft wäre die Verwirk- lichung des schönsten Ideals das sich die größten Philosophen je ge- träumt haben müßten.“

Wie können diese so vorbereiteten jungen Leute später die Werkzeuge dieser Krümmen, verwäsenden, häß- lichen Politik werden? Dies ist das Problem, welches ich mir jeden Tag stelle, ohne dessen Lösung mir zu vernehmen. Um dies zu erreichen, müßte ich die Padres sehen, jene, die wirklich schon eingereicht sind. Es sind ihrer zehn im Haus; ich sehe sie in der Kapelle, im Refekto- rium; sie verbringen ihre Erholungszeit in einer der unigen an- grenzenden Allee, aber nie haben wir mit ihnen Verkehr, und die Regel verbietet ihnen mit uns in Verkehr zu treten.“

Ich habe oft über das Motiv die- ser Regel, die ich absichtlich unter- strichen habe, nachgedacht. Darin liegt unzweifelhaft der Brennpunkt der Aufgabe. Man befürchtet Schwachheit einerseits, und an- dererseits die Empörung edelmütiger und redlicher Seelen. Aber warum läßt man die Novizen in ihrem Unterrichte nicht allmählich den

Wm. WICKEN,
HARNESS MAKER.
WATSON - - SASK.
Harness and Harness Parts always on hand. Oiling and Repairing of all kinds neatly and promptly done.
BOOTS AND SHOES REPAIRED.

Meinrad Bernhard
Schmiedewerkstatt u. Maschinenlager
Münster, Sask.
Schmiede-Arbeiten und Maschinen- Reparaturen aufs beste ausgeführt.
Niederlage für:
McCormick, Deering u. John Deere
Maschinen, Brockville-Buzzies,
De Kalb und Magnet
Cream-Separators.

Bevollmächtigter
Auktionierer.
Ich rufe Verkäufe aus irgendwo in der Kolonie. Schreibt oder sprech mir vor Bedingungen.
A. S. Pilla, Münster, Sask.

L. Moritzer
Humboldt, Sask.
Pferde - Beschlagen
Schmiede-Arbeiten
Reparatur von Maschinen aller Sorten bestens besorgt. Bin Agent der Canadian Pläge, Drills, Engines, Adams Wagen, Frost & Woods Schneemaschinen Binders etc.

Frühling ist da! Die Jahreszeit für Formalin, Tapeten, Samen aller Art
Wir haben einen neuen frischen Vorrat von allen drei jetzt hier.
Kommen Sie und geben Sie uns Ihren Bedarf an.
Wir zeigen Ihnen gerne alle die neuen Muster in Tapeten!
G. R. WATSON, HUMBOLDT, SASK.
Apotheker The Rexall Store Schreibmaterialien

Brot aus Superior- und Prairie Rose-Mehl ist die vollkommenste Nahrung!
Es hat beinahe doppelt so viel Nährwert als Reis oder Kartoffel und ist zehnmal so nahrhaft als der gleiche Wert von Fleisch. Im Vergleich mit Fisch oder Käse und anderen gewöhnlichen Nahrungsmitteln liefert Brot nahezu doppelt deren Nährwert zum halben Preis.
Es ist auch billig, und deshalb gerade diejenige Nahrung, die eine glückliche und gesunde Familie schafft, und die hohen Kosten der Lebenshaltung vollständig aus dem Wege räumt.
McNab Flour Mills, Ltd., HUMBOLDT, SASK.

\$13.50 kostet ein Faß, mit 6 Dbd. Quartflaschen oder 10 Dbd. Pints
Saskatoon Bier.
Fracht wird bezahlt nach jeder Station in Saskatchewan. Keine c.o.d. Sendungen. Geld muß zugleich mit Bestellung eingeschickt werden in Post-Office, Bank- oder Express-Money Order, zahlbar an die Hudson's Bay Co. — Die Qualität des Saskatoon Bier ist zu gut bekannt, um einer weiteren Empfehlung zu bedürfen. Man adressiere alle Bestellungen an:
Hudson's Bay Co., Retail Mail Order Department, WINNIPEG, Man.

Farmers!
Da die Erntezeit jetzt naht, sind wir gut vorbereitet Sie zu bedienen mit Waren wie
Oel, Oelkannen, Gabeln etc.
oder was etwa in Hardware zur Ernte benötigt wird.
Für die Hausfrauen
bietet unser großer Vorrat **Groceries** eine Erleichterung bei der Herstellung von Mahlzeiten während dieser heißen Sommertage. Wir sind bestrebt, Sie mit dem Besten zu bedienen.
Höchste Marktpreise werden bezahlt für Butter und Eier.
Zu Ihren Diensten!
Boell - Mainzer Co. Ltd. Münster, Sask.